Die Entführung.

Roman von A. Groner.

Erstes Kapitel.

Es war ein trüber Herbsttag. Dunkle Wolken hingen über Ungarns Hauptstadt, und in den Straßen war es so ungemütlich wie nur möglich; ein rauher Wind fegte daher und peitschte den schon seit Stunden fallenden Regen.

„Teufel, es ist doch zu arg!" knurrte ein etwa fünfzigjähriger, stämmig gebauter Mann und klappte seinen Regenschirm zu, ehe er in die Uellöer Straße einbog. Mit der freien Hand seinen kleinen, schwarzen Hut festhaltend, ging er weiter, bis er die Martinsgasse erreichte.

Hier trat er in das Eckhaus, schüttelte das Wasser vom Havelock und Schirm und stieg in das dritte Stockwerk hinauf.

Vor einer Tür, auf der eine Visitenkarte mit vier Reißnägeln befestigt war, blieb er stehen. Auf dem Kärtchen stand „Sandor v. Lassony, Oberleutnant a. D."

„Außer Dienst," murmelte, die Karte musternd, mit höhnischem Blick der Mann, während er die Tür aufschloß.

Er trat in ein kleines, finsteres Vorzimmer, in das außer der Gangtür noch zwei andere Türen mündeten. Die eine wurde soeben sehr rasch geöffnet und eine männliche Gestalt wurde sichtbar.

„Zeit haben Sie sich gelassen, Imre!"

Mit diesen ärgerlich herausgestoßenen Worten wurde Imre Biro von seinem Herrn empfangen.

Er gab offenbar nicht viel auf dessen Meinung, denn er erwiderte gleichgültig:

„Ja, unser Wucherer hatte nicht gleich Zeit für mich. Wären Sie doch selber gegangen!"

Dann verschwand er in seiner Kammer; nach einer Viertelstunde kam er umgekleidet wieder zum Vorschein.

Sandor v. Lassony hatte sich nach den kecken Worten seines Dieners wieder in sein Zimmer zurückgezogen.

In diesem und dem anstoßenden Gemach, dessen Tür offen stand, ging er grimmig umher.

„Frecher Hund!" murmelte er abermals, und dabei krümmten sich seine Finger und Zorn glühte in seinen Augen. „Frecher Hund! Wie lange er mich warten läßt!"

Jetzt ging draußen eine Tür.

Lassony holte tief Atem und setzte sich schnell vor seinen Schreibtisch. Dieser Platz hatte seiner Ansicht nach zwei Vorteile. Erstens war das Gesicht dessen, der ihn einnahm, dem Licht abgewandt, und zweitens saß man da rückenfrei. Lassony war sehr nervös, besonders Imre gegenüber fühlte er oft seine Nerven — er fühlte ganz einfach Furcht vor dem unheimlichen Menschen. Darum war er auch daheim gern rückenfrei. Und es war ihm auch lieber, wenn man sein Gesicht nicht studierte, deshalb wendete er sich gern vom Licht ab.

Als Imre eintrat, stellte sich Lassony, als habe er geschrieben. Nun legte er die Feder weg und erhob den Kopf.

Imre lächelte spöttisch. Seine kleinen, tiefliegenden grauen Augen huschten über das Papier hin, das vor seinem Herrn lag, und über die Feder neben dem Tintenfaß. Auf dem feinen Briefblatt stand noch immer weiter nichts als sein Titel; der stand aber schon vor zwei Stunden dort, und die Feder war trocken.

Deshalb lächelte Imre. O, er kennt die albernen Faxen seines Herrn, der immer harmlos tut und doch nie harmlos ist.

„Also — was haben Sie erreicht" fragte Lassony.

„Nichts — oder fast nichts!" sagt Imre und zuckt mit den Achseln. „Herr Horvath hat keine Geduld mehr und will den Wechsel einklagen, wenn Sie ihn nicht rechtzeitig einlösen."

„So"?

„Horvath hat sich nämlich über unsere Lage orientiert."

„Unsere Lage?" sagt Lassony sehr hochmütig.

Imre erwidert sehr gemütsruhig: „Also Ihre Lage! Ich bin froh, daß es nicht die meinige ist!"

„Imre!"

„Gnädiger Herr?"

Die zwei schauen einander an wie zwei Hunde, die anfangen wollen, zu raufen, aber einsehen, daß es besser sei, Frieden zu halten.

„Wann ist der Wechsel fällig?" fragte der Oberleutnant a. D.

„Am 19. Dezember," antwortet Imre.

„Und heute ist der 30. September," sagt Lassony düster. „Wie weit ist Horvath orientiert? Was kann er erfahren haben?"

„Etwas für Sie sehr Ungünstiges."

„Mir scheint, Sie wollen mir Rätsel aufgeben. Reden Sie doch deutlich!"

„Also Horvath hat sich das Verzeichnis der Wertpapiere von Frau Sary Igmandy zu verschaffen gewußt."

Der Ex-Oberleutnant ist emporgefahren. „Nun — und?"

Der Diener lächelte wieder recht unverschämt.

„Ihre Flamme will Sie betrügen, gnädiger Herr! Sie ist —"

„Imre — Sie reden von einer Dame!"

Das bißchen Ritterlichkeit, das noch in Lassony steckt, regt sich.

Imre schlägt die Hacken zusammen und verneigt sich, obgleich er im Innern des Herrn spottet.

„Was — was also weiß Horvath?" fragt Lassony.

„Daß Frau Sary Igmandy nur noch gegen 14,000 Kronen auf der Bank liegen hat."

„Ah!"

„Und nach ihren Reden dachten wir, daß sie mindestens zehnmal so viel besitze."

„Wir —"

Mehr sagt Lassony nicht.

Seine Miene ist wieder sehr hochmütig. Imre lacht kurz auf über diese abermalige Zurückweisung. Aber bei diesem Lachen flammt es drohend in seinen kleinen, tückischen Augen auf.

Lassony merkt nichts davon; sein Blick haftet auf Imres Westentasche, aus der das Goldmundstück einer Zigarettenspitze hervorsieht.

„Sie benützen nicht nur meine Zigaretten, sondern jetzt auch meine Spitzen, wie ich sehe!" sagte er sarkastisch.

Imre greift in die Westentasche, zieht langsam die sehr wertvolle Zigarettenspitze heraus und will sie auf den Schreibtisch legen. Sein Herr winkt jedoch heftig ab.

„Behalten Sie sie. Sie glauben doch nicht, daß ich etwas, das Sie —" Er redet nicht weiter. Um so deutlicher spricht der verächtliche Ausdruck seines Gesichts.

Imre hat ihn recht gut verstanden, aber er läßt sich nichts merken, dankt auch nicht für das Geschenk, sondern steckt die Spitze wieder in seine Weste.

„Frau Igmandy hat Sie also angeführt," fährt er fort.

„Vierzehntausend Kronen!" murmelt Lassony. „Das ist freilich viel zu wenig. Und sonst besitzt sie nichts als ihre Einrichtung ..."

„Ihre achtunddreißig Jahre und ihren nicht gerade tadellosen Ruf," spricht Imre ohne Scheu weiter. Jetzt warnt sein Herr ihn nicht mehr, die Dame zu beleidigen; er ist zu sehr in Gedanken verloren.

„Von Frau Igmandy ist also nichts mehr zu holen," fährt Imre zynisch fort. „Die dreitausend Kronen, die sie Ihnen geliehen hat, waren fast ihr ganzer Besitz. Das weiß Horvath — also ist auch mit ihm nichts mehr zu machen, wenn nicht —"

„Nun?"

„Wenn nicht Fräulein Valerie Ihre Frau wird! Dann sind Sie Besitzer von viermalhunderttausend Kronen — so schätzt Horvath wenigstens Fräulein Valerie Perzel ein."

„Fräulein Perzel kommt nicht in Betracht!"

„Weil sie hinkt? Das ist doch bequem; kränkliche Frauen müssen ihren Männern viel Freiheit lassen."

„Aus Horvaths Plan kann nichts werden, weil der alte Perzel zu vorsichtig ist."

„Aber er sucht einen Edelmann für seine Tochter. Dem Bäckermeister ist seine halbe Million zu Kopf gestiegen," meinte Imre lachend.

„Aber ich bekomme die Valerie Perzel nicht!"

„Vielleicht doch! Das Mädchen hat sich damals doch gründlich in Sie verliebt. Das Zusammentreffen auf dem Ball hat Horvath nicht umsonst arrangiert."

„Ganz umsonst wars!"

„Sie lassen auch gleich den Kopf hängen! Kavaliere sind noch immer gesucht. Selbst wenn sie —"

Imre hielt inne.

Sein Herr hatte ihn mit einem Blick gemessen, der ihn noch stets zum Schweigen brachte.

„Mit einer Heirat ist's also nichts," sagte nach langer Pause, tief aufseufzend, der heruntergekommene Edelmann. „Mindestens nicht in der kurzen Zeit, die mir bis zur Einlösung des Wechsels bleibt."

„Ich sag's ja, gleich lassen Sie den Kopf hängen," spottete Imre. „Dieser Wechsel über vierzigtausend Kronen macht mich lachen."

„So? Lachen? Ja — ich würde auch lachen, wenn ich ihn einlösen könnte."

„Es gibt noch eine Menge Geld in der Welt!"

„Ja, in den Taschen anderer Leute!"

„Man muß es nur verstehen, es in seine eigene zu praktizieren. Aber Sie wissen nur, wie man das Geld hinauswirft. Nicht einmal mit den Karten verstehen Sie sich Vorteile zu verschaffen."

Lassony fährt empor — aber seine Entrüstung hält dem scharfen Blick Imres nicht stand.

Wenn Imre etwas von Karten sagt, wird sein Herr seit einem gewissen Tage still — ganz still.

Erst ein paar Wochen sind vergangen, seit Imre seinem Herrn — ohne daß dieser es wußte — zusah, wie er einige Spiele Karten zeichnete.

„Das müssen Sie anders machen!" Mit den Worten war Imre zu ihm getreten und hatte ihm das Spiel Karten, das er mit Merkmalen versah, aus der Hand genommen. Blaß und verstört hatte Lassony ihn gewähren lassen. Zu leugnen gab es nichts mehr. Am Abend spielten Lassony und die Herren, die er zu sich geladen hatte, mit den gezeichneten Karten.

Aber Lassony gewann nicht erheblich. Er war viel zu ängstlich, um aus der Präparierung der Karten einen nennenswerten Nutzen zu ziehen.

Vielleicht waren auch Imres beobachtende Blicke daran schuld, daß er seine Sache damals so schlecht gemacht.

Jedenfalls hatte er an dem Tage, an dem er zum erstenmale ganz, ganz tief gesunken war, kaum etwas anderes denken können als: „Jetzt bin ich in der Gewalt dieses Menschen!"

Uebrigens hatte er auch später wenig Glück mit den gezeichneten Karten. Er besaß nicht die zum Falschspielen nötige Kaltblütigkeit, und gab darum nach etlichen mißglückten Versuchen das Falschspielen auf.

Imre selbst hatte ihm das geraten und höhnisch gesagt:

„Dazu muß man mehr Mut und Geistesgegenwart haben, als Sie besitzen. Am liebsten hätte ich Sie vom Spieltisch weggeholt und selber die Karten in die Hand genommen! Aber freilich, mit einem Diener hätten die hohen Herren ja nicht gespielt, — geschweige denn, wenn dieser Diener ihnen ihr Geld abgenommen hätte!"

„Warum spielen Sie denn nicht mit Ihresgleichen?" hatte Lassony, blaß vor Wut, entgegnet. „Aber Sie haben ja die Polizei zu fürchten — als ehemaliger Sträfling!"

Imre hatte ihm darauf eine Grimasse geschnitten. Er genierte sich jetzt gar nicht mehr vor seinem Herrn, dem er, seit jener zu ihm heruntergestiegen, erzählt hatte, daß er schon im Zuchthause gesessen habe. Daraufhin hätte Lassony ihn am liebsten sofort entlassen, aber er wagte es nicht. Und das Verhältnis zwischen Lassony und Imre Biro hatte sich bedeutend verändert! Imres früher halb kriechendes halb trotziges Wesen hatte sich in offene Frechheit verwandelt; im übrigen war er der brauchbare, in allen Sätteln gerechte Diener geblieben, der er früher gewesen.

Nachdem er seinem Herrn vorgeworfen, daß er es nur verstehe, das Geld hinauszuwerfen, sich aber nicht einmal beim Kartenspiel Vorteile zu sichern wisse, erinnerte sich der Diener plötzlich seiner häuslichen Pflichten, schlug sich gegen die Stirn und meinte, daß er sofort in die Küche müsse, wenn das Roastbeef bis zur Essenszeit gar sein sollte.

Imre Biro war nämlich eine Genie. Er hatte das Schlosserhandwerk gelernt, hatte bei den Husaren gedient und war später Kunstreiter und Athlet geworden, hatte irgendwo im Ausland auf einem Passagierdampfer Dienste als Koch geleistet und war dann mit einem hohen Aristokraten als dessen Diener in sein Vaterland zurückgekehrt.

Warum sein Herr ihn entlassen, hatte der sorglose Lassony nicht zu erfahren versucht, sondern den ersten besten Diener, der sich auf sein Gesuch meldete, engagiert: Imre Biro, dessen Dienstbuch in Ordnung und dessen Brauchbarkeit bald erprobt war, ja, der sogar recht gut zu kochen verstand, was sein schon seit geraumer Zeit allein lebender, bequemer Herr sehr hoch anschlug.

Auch war Imre kein Wirtshausgeher, sondern menschenscheu und bis zum Geiz sparsam. Herr von Lassony war also ziemlich das Gegenteil seines Dieners; er glaubte, daß seine Abneigung gegen diesen Menschen sich einfach aus der Verschiedenheit ihres Wesens erklärte.

Heute, als er nach Imres Weggehen tief verstimmt in das schreckliche Wetter hinausblickte, war ihm ein Ausspruch seines verstorbenen Vaters eingefallen.

„Der Imre hat den Blick eines Raubtieres," hatte der alte Herr gesagt. „Du solltest Dich nach einem anderen Diener umsehen."

Aber der junge Herr von Lassony war bequem und sehr träge; er hielt keine Umschau nach einem anderen Diener, was er seit ein paar Wochen bitter bereute, denn nun kam es auch ihm so vor, als habe Imre den Blick eines Raubtieres.

Freilich, seit ein paar Wochen durfte Sandos v. Lassony — der von jeher keinen Grund gehabt, auf sich stolz zu sein — überhaupt keine großen Ansprüche an die stellen, mit denen er umging. Diese Erkenntnis kam ihm heute zum erstenmal so recht zum Bewußtsein.

Er schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte laut auf: „Was ist aus mir geworden — dem Sohne einer edlen Mutter und eines Vaters, der bis zu seinem letzten Atemzuge ein Ehrenmann war! Ein Mensch, der nichts gelernt hat, als Soldat zu sein, und dem man zu verstehen gab, daß ein Spieler nicht ins Heer passe, daß er freiwillig gehen solle, um nicht dazu gezwungen zu werden. So bin ich im Zivil untergetaucht, eine lebendige Lüge, bin heimgekommen, habe den Kranken gespielt, um den alten Vater zu täuschen. Wie er mich getröstet, wie er mir geglaubt hat — und wie ich mit ihm auch allen Halt verlor! Nur zwei Jahre habe ich gebraucht, mein Erbe zu verjubeln! Und jetzt stehe ich vor dem Nichts — vor etwas Schlimmeren noch als dem Nichts — einem mir vertrauenden Weibe schulde ich eine Summe, die ich niemals werde zurückzahlen können — und bin in den Händen eines Wucherers, der mich nie mehr freigeben wird! Mir bleibt nichts als ein Sprung in die Donau oder der Revolver!"

Das waren die Gedanken, die den unglücklichen Schwächling quälten, der nicht genug Kraft besaß, ein anderes Leben zu beginnen oder sein jämmerliches Dasein zu beenden.

* * *

Gegen Abend war das Wetter immer häßlicher geworden. Noch immer regnete es; der Nordweststurm war zum Orkan ausgeartet.

Durch die dünnen Mauern des Hauses, das Lassony bewohnte, drang die Kälte, so daß die Zimmer einen recht ungemütlichen Aufenthalt bildeten.

Lassony hockte frierend in einer Sofaecke, rauchte und sann nach einem Ausweg aus seiner verzweifelten Lage; kein rettender Gedanke wollte sich einstellen.

Er steckte bis über den Hals in Schulden und traute sich nicht die Fähigkeit zu, auch nur so viel zu verdienen, wie er zum einfachsten Leben brauchte. In Wahrheit war er von einer bodenlosen Trägheit; seit langem schon jeder Arbeit entwöhnt, wollte er gar nicht arbeiten — nur genießen. Eine wahre Wut, zu genießen, lebte in ihm. Und diesem Genußhunger stand die trostloseste Mittellosigkeit gegenüber, denn seine kleine Pension kam für ihn fast nicht in Frage.

Die Tür öffnete sich. Imre brachte die angezündete Lampe und stellte sie auf den Tisch. Dann brachte er ein Tablett, auf dem eine volle Weinflasche stand und ein Glas.

„Sie haben fast nichts gegessen, darum ist es Ihnen doppelt kalt, von innen und von außen," sagte er. Aber er sagte es nicht in liebenswürdiger Art — nein, hart klang seine Stimme und hart war sein Blick.

„Ich möchte dem gnädigen Herrn einen Vorschlag machen," fuhr er fort, „und da sollen Sie in der Stimmung sein, mich anzuhören."

„Einen Vorschlag! Das wird 'was Sauberes sein!" brummte Lassony, griff verdrossen nach der Flasche, schenkte das Glas voll und leerte es auf einen Zug. Dann sah er verwundert auf.

Imre hatte sich einen Stuhl geholt und ließ sich an dem Tisch nieder.

Sein Herr preßte die Lippen aufeinander. Imre lächelte höhnisch.

„Mit einer Heirat ist es also einstweilen nichts," begann er dann geschäftsmäßig, „darum habe ich an etwas anderes gedacht.

„So? An was denn?"

„An Geldleihen, bis sich eine Partie gefunden hat, durch die Sie sich rangieren können."

„Es leiht mir doch niemand mehr etwas. Der Horvath —"

„Der Horvath ist ein Wucherer. Die wissen immer, wie weit sie gehen dürfen. Ich habe an einen anderen gedacht."

„Ich kenne in der weiten Welt niemand —"

„O ja, Sie kennen schon einen, der Geld hergeben wird; daß er hübsch weit von uns lebt, das ist gerade gut für uns — das heißt, für Sie, gnädiger Herr," verbesserte er sich, als er die Zornesfalte auf seines Gebieters Stirn bemerkte. „Ich denke an Herrn Bräuner."

„An Bräuner?"

„An den treuen Freund Ihres Vaters, den Sie mit Ihrem Papa vor vier Jahren besuchten. Der alte Herr wird dem Sohn seines besten Freundes gewiß gern helfen. Es handelt sich ja nur um etwa zwanzigtausend Kronen, mit denen können Sie sich schon ein Jahr lang über Wasser halten, können unsere kleinen Schulden bezahlen und, wenn Sie einfach leben, so lange auskommen, bis sich ein Goldfisch für Sie gefunden hat."

„Und Horvath und Frau —"

„Frau Igmandy läßt sich mit Galanterie noch lange hinhalten, und Horvath wird auch mit sich reden lassen."

Lassony war aufgestanden.

Er ging erregt durch das Zimmer, stierte zum Fenster hinaus, ohne etwas zu sehen, rannte ein paarmal hin und her und warf sich dann auf das Sofa.

„Ein Narr sind Sie, ein Narr!" knurrte er. „Wie wird mir Bräuner so viel Geld leihen!"

„Sie werden das Geld von ihm bekommen!" sagte Imre mit verblüffender Ruhe.

Lassony lachte zornig.

„Wahrscheinlich, weil ich so rücksichtslos war, ihm nicht einmal den Tod meines Vaters anzuzeigen."

„Das ist jetzt gerade sehr günstig."

„Wieso?"

„Er braucht gar nicht zu wissen, daß der Herr Hofrat tot ist."

„Imre — warum braucht er es nicht zu wissen?" Lassony beugte sich interessiert vor.

„Lebende schont man, Tote nicht!"

„Reden Sie weiter!"

„Was liegt dem alten Herrn Bräuner an Ihnen, wenn Ihr Vater, sein Freund, nicht mehr lebt?"

„Weiter!"

„Wenn er aber noch lebt, so wird sein treuer Freund Bräuner ihm gern eine große Aufregung ersparen."

„Weiter!"

„Von seinem vielen Gelde — Sie erwähnten einmal, daß Bräuner auf sechsmalhunderttausend Kronen geschätzt wird — also von diesem vielen Gelde wird er gern zwanzigtausend Kronen und auch mehr hergeben, um den Sohn seines Freundes zu retten, denn sonst müßte dieser Sohn sich einer Ehrenschuld halber eine Kugel durch den Kopf jagen, woran voraussichtlich auch der alte Herr von Lassony sterben würde ...!"

Jetzt sagte Imres Zuhörer nicht mehr „weiter". An seinen Lippen nagend, starrte er lange vor sich hin.

Dann schüttelte er den Kopf.

„Das geht nicht," sagte er. „Es gibt keinen Menschen, der einem anderen so viel Geld ohne Sicherheit leiht. Natürlich, wenn mein Vater noch lebte und geschont werden müßte, würde mir Bräuner wohl helfen. Daß er sich aber über meine Verhältnisse genau erkundigen würde, davon bin ich fest überzeugt. Sie wissen eben nicht was ich weiß: daß Bräuner es schon durch eigene Arbeit sehr weit gebracht hatte, als er seinen Treffer machte. Solche Menschen halten aufs Geld. Bräuner dreht, trotzdem er großherzig und durchaus nicht knickerig ist, heute noch jede Krone um, bevor er sie ausgibt. Da wäre es also einfach verrückt, anzunehmen, daß er mir zwanzigtausend Kronen kurzer Hand anvertrauen würde."

Er ging wieder im Zimmer auf und ab.

Imre saß, beide Ellbogen auf den Tisch gestützt, nachdenklich da. So sehr war er in Nachdenken versunken, daß er das Läuten an der Flurtür überhörte.

„So gehen Sie doch, man läutet!" erinnerte ihn Lassony. Imre ging hinaus.

„Der Postbote stand vor der Tür. Er hielt Imre zwei Briefe hin.

Imre trug sie hinein.

„Bitte, unterschreiben," sagte er, die Briefe auf den Tisch legend.

Lassony hatte sich schon über die Briefe gebeugt. Seine Miene war sehr unruhig.

Er erkannte die Schrift auf den beiden Kuverts. Der eine Brief kam von Horvath, der eingeschriebene von Frau Igmandy.

Imre ging mit den unterschriebenen Zetteln hinaus. Als er sich wieder an dem Tische niederließ, bemerkte er, daß sein Herr auffallend blaß aussah.

Lassony hielt Frau Igmandys Brief geöffnet in der Hand und starrte vor sich hin.

„Nun, was schreibt sie denn?" fragte der Diener ohne Umstände.

Da atmete sein Herr schwer auf und reichte ihm den Brief. Imre las ihn laut:

„Lieber Freund!

Seit acht Tagen habe ich Sie nicht gesehen. Sie sind doch nicht krank? Das wäre freilich die einzige Entschuldigung für Ihr Fernbleiben. Eine andere Ursache kann ich mir nicht denken, d. h. eine Sie in meinen Augen entschuldigende Ursache. Denn Ihr Interesse für Julie Kis, die Tänzerin, wird doch nicht schuld daran sein, daß ich seit einer Woche vergeblich hoffe, Sie bei mir zu sehen. Und es wäre nötig, daß Sie wieder einmal kämen. Man hat mir geraten, einen Teil meines Geldes in sicheren Papieren anzulegen. Da wäre es mir lieb, die Summe, die ich Ihnen zur Verfügung stellte, bald zurückzuerhalten, und ich möchte Sie deshalb sprechen. Sie wissen ja, wann ich zu Hause bin.

Es grüßt Sie

Sary Igmandy."

Imre stieß, nachdem er den Brief gelesen, einen scharfen Pfiff aus.

„Also die fängt auch an," sagte er dann. „Das ist schlimm: mit Weibern, wenn sie rabiat werden, ist schlecht Kirschen essen."

Lassony hatte sich wieder in die Sofaecke gedrückt. An den zweiten Brief dachte er infolge des Schreckens, den ihm der erste eingeflößt, gar nicht mehr.

Imre nahm jetzt dieses zweite Schreiben in die Hand.

„Was will denn der schon wieder?"

Lassony zuckte die Achseln.

„Darf ich?" fragte der Diener, sein Federmesser aus der Tasche ziehend.

Ein Nicken war die Antwort.

Er schnitt das Kuvert auf. Es enthielt nur einen Zettel.

„Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, teile ich Ihnen noch schriftlich mit, daß ich nicht gesonnen bin, auch nur einen Tag mit dem Einklagen des Wechsels zu warten. Ich benötige mein Geld, und Sie brauchen doch nur die B. R. zu nehmen. Heiraten ist ja ein gelindes Mittel zur Besserung Ihres Leidens. Ich mute Ihnen da durchaus nichts Schweres zu. Also — heiraten Sie — dann steht Ihnen jederzeit wieder zur Verfügung Ihr

Lajos Horvath."

„Gelindes Mittel!" sagte Imre, als er diesen Brief vorgelesen hatte. „Horvath hat recht, aber Sie sagen, Sie können dieses Mittel nicht gebrauchen. Also müssen wir zu einem anderen greifen."

Imre hatte jetzt entschieden einen Raubtierblick.

Sein Herr hatte sich aufgerichtet. Er sah dem unheimlichen Menschen aufmerksam ins Gesicht.

„Woran denken Sie?" fragte er und hielt unwillkürlich den Atem an.

Imre fixierte den bleichen Mann.

„An Herrn Bräuner denke ich."

„Noch immer?"

„Ja — von ihm werden Sie Geld bekommen."

„Von ihm —"

„So viel Sie wollen."

„So viel ich will?"

„So viel, daß Sie wieder angenehm leben können."

„Angenehm leben!" Lassony wischte sich über die Augen." „Wie soll das geschehen?" fragte er mühsam.

Imres Augen tauchten noch tiefer als bisher in die seines Herrn.

„Ich denke", begann er. Doch er sprach nicht weiter. Er mußte lachen, weil der andere, sein sonst so eleganter, hochmütiger Gebieter, wie ein Automat ihm gegenüber saß.

„Woran denken Sie?" fragte jetzt dieser Automat, plötzlich lebendig werdend.

Imre hatte sich wieder in der Gewalt.

„An das einsame Haus Bräuners denke ich, an das ganz einsam gelegene Haus des Herrn Bräuner, von dem Sie einmal mit Ihrem Vater sprachen", sagte er leise, und sich unwillkürlich Lassony entgegenbeugend, fuhr er flüsternd fort: „An dieses Haus, das fast ganz von Auen umgeben ist, von den schier endlosen Donauauen. Und daran, daß Bräuner immer viel Geld im Hause hat, und daß der Schrank mit seinen Wertpapieren im Erdgeschoß —"

Weiter kam Imre nicht.

Lassony, leichenblaß, hatte sich langsam erhoben. Sein Gesicht war verzerrt, seine Hände ballten sich.

Sich jäh erhebend, stürzte er sich mit einem wilden Schrei auf seinen Diener.

Aber dieser stand nicht einmal auf. Nur die Arme streckte er dem Wütenden entgegen, umklammerte dessen Fäuste und zwang mit einem einzigen Druck die feinen Finger, sich wieder auszustrecken.

Ueber Lassonys Zunge hatte er indes noch keine Macht.

„Elender! Satan! Wozu willst Du mich verleiten?" zischte der Grimmige ihn an. Es fehlte nicht viel, so hätte Lassony dem Diener ins Gesicht gespien.

Aber es kam nicht dazu.

Imres Blick fing schon wieder an zu wirken.

„Nur ruhig!" befahl er mit den Augen und seiner tiefen, rauhen Stimme. „Nur ruhig! Habe ich Sie vielleicht zum Falschspielen verleitet? Darauf sind Sie doch von selber gekommen, und ein Falschspieler hat wahrlich kein Recht mehr empfindlich zu sein. Also — keine Komödie, gnädiger Herr! Es ist einfach ein Naturgesetz, daß man, einmal im Sinken, immer tiefer fällt. Wenn Sie nicht demnächst ein verachteter Bettler sein wollen, bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als meinen Vorschlag anzunehmen. So — und jetzt setzen Sie sich und verhalten Sie sich hübsch still! Sonst wissen es morgen die Herren, mit denen Sie hier spielten, wie die Karten beschaffen sind, die Sie verwendeten! Und dann sind Sie ein für allemal in Ihren Kreisen unmöglich!"

Sandor von Lassony saß schon.

Eine kleine Nachhilfe von seiten seines Dieners hatte ihn wieder in die Ecke gebracht.

Vielleicht hätte er sich auch ohne diese gesetzt, denn seine Beine und sein ganzer Leib zitterten vor Imres ungeheuer Kraft und seiner drohenden Häßlichkeit.

Keuchend, schaudernd starrte sein Herr ihn an.

Aber war denn Sandor von Lassony noch Imre Biros Herr?

Er war es ja gar nicht mehr!

Er duckte sich ja vor ihm!

Er wagte ja keine Entgegnung mehr!

Er war vielleicht nicht einmal mehr entrüstet.

Oder wenn er es noch war — so sah er doch schon ein, daß Imre recht hatte, daß es einfach ein Naturgesetz ist, daß man, einmal im Sinken, immer tiefer fällt.

Stöhnend legte er die Arme auf den Tisch und preßte sein Gesicht darauf.

Zuweilen knirschte er mit den Zähnen, zuweilen rang sich ein Schrei von seinen Lippen, und sein Leib krümmte sich unter den eisigen Schauern, die ihn durchrannen.

Und der Sturm umtobte das Haus, und der Regen peitschte die Fenster, und im Ofen raunte es schauerlich.

Imre aber saß steif da und blickte auf den, der bis jetzt sein Herr gewesen war; auf diesen Edelmann, der trotz seiner Herabgekommenheit voll Hochmuts auf ihn heruntergesehen hatte; auf diesen Edelmann, in dem wohl niemals etwas Edles gewesen, und der jetzt schon seinesgleichen war.

Kalt lächelnd, mit lauerndem Blick betrachtete Biro den Jammermann, den er, das wußte er jetzt, zu seinem Werkzeug herunterdrücken würde, zum Werkzeug seines wütenden Hasses gegen alle jene, die höher standen, die es besser hatten als er.

Endlich erhob Lassony den Kopf.

Es war nicht Lassonys Gesicht, es war das irgendeines Fremden, in das Imre ein wenig verwundert schaute.

Und eine fremde Stimme war es, die in Pausen hervorstieß: „Auf keinen Fall — darf Blut fließen — eher arbeite ich für meinen Lebensunterhalt."

(Fortsetzung folgt).